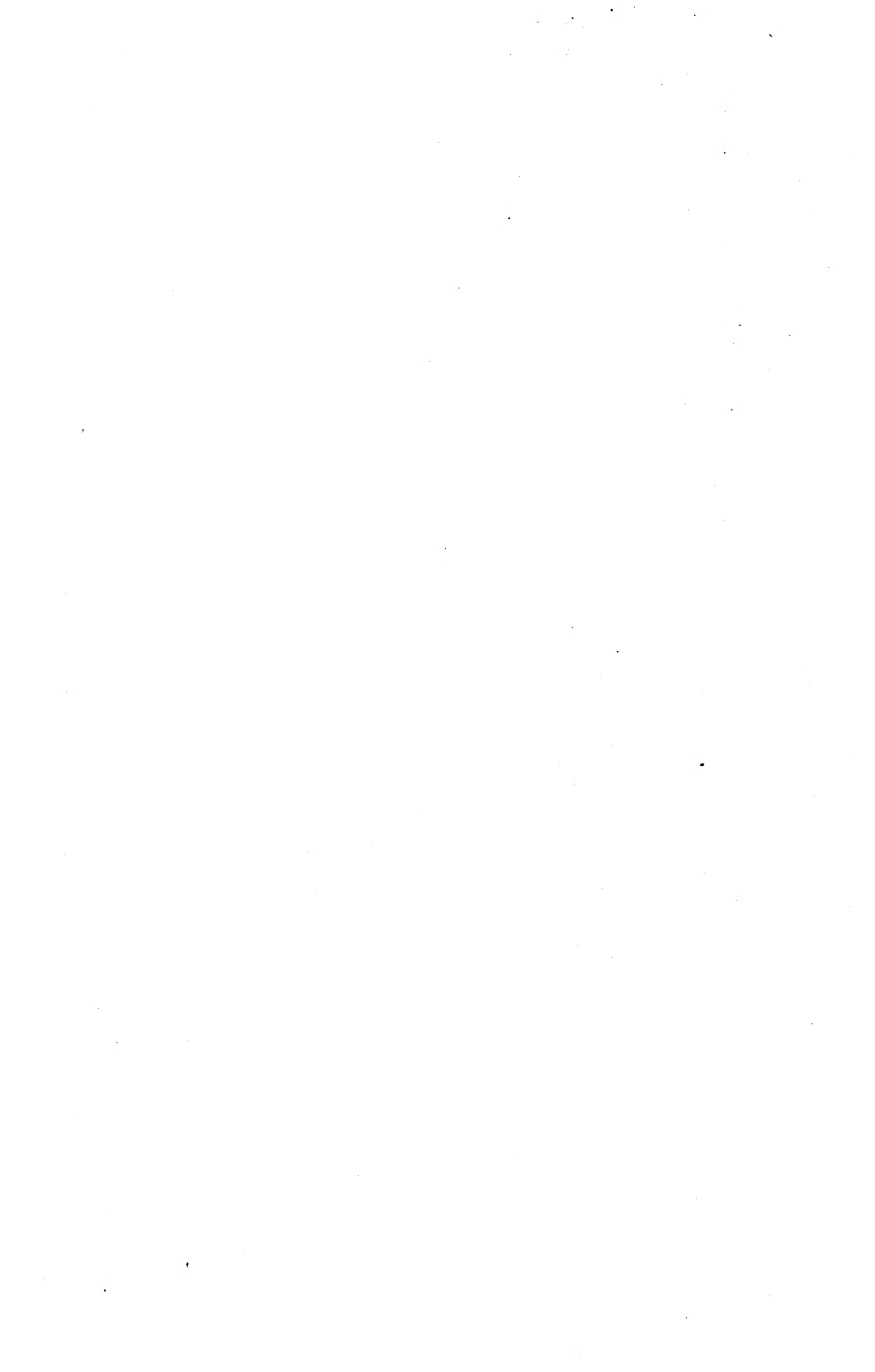
Elisabeth Braunhoff

Vom fernen Ufer

Sonette



Egon Fleischel & Co. Berlin



Vom fernen Ufer



Von Elisabeth Braunhoff erschienen im gleichen Verlage folgende Romane:

Die Verwandlungen der Ellida Rottorff.

Die Jakobskinder.

Elisabeth Braunhoff

Vom fernen Ufer

Sonette

Egon Fleischel & Co. / Berlin
1917

Zur Widmung

Meine Mutter, abendlich durchblitzen
Sonnenflammen noch die Bergesweiten.
Komm, wir wollen durch den Garten schreiten
Bis zum Heckenrand der Berberitzen.

Laß uns dort im Glanz der Höhe sitzen,
Wenn im Tal sich blaue Schwaden breiten,
Auf den Gipfeln Nebelheere reiten
Gleich den Schimmeln kämpfender Schlachschitzen.

Alles, was die Tage mir entfalten,
Will ich dann in bunte Verse winden, —
Eines Lebens stürmendste Gewalten,
Höchstes Wollen, hingerissnes Finden,
Tiefstes Ahnen, blutendes Erkalten,
Dir zum hundertfarb'gen Strauße binden. —



Vom fernen Ufer . . .

Es ist ein Ring aus grauen Panzerplatten
Gefügt und ist uns Schutz und — Kerkergitter.
Verschwemmt, wie zarte Pflanzen vom Gewitter,
Ist alles, was wir einst an Werten hatten.

Denn da du mähen mußtest ohn' Ermatten,
Oh Deutschland, — sieh, verströmte süß und bitter
Zugleich all unser Blut in dich, — den Schnitter,
Und unser Dasein selber wurde Schatten.

Nur wie des Fergen Sang vom andern Ufer
Und im Gebirg ein Hall von fernem Rufer
Herüberweht aus schon entschwundnen Zonen . . ,
So steigt es ab und an im Schutt der Tage,
— Gefühl von ehdem, Traumgesicht und Klage, —
Und will als Vers noch im Bewußtsein wohnen.

Einem verwundeten Freunde

1

Der Eisentritt der todbereiten Scharen
Dröhnt dir im Ohr. — Ich weiß, sie rufen dich
Nun bald zum zweiten Mal, und es verblich
Dir längst, daß unsre Stunden köstlich waren ....

Und wie ja Frau'n das bitterste Erfahren
Nur l e i d e n können, batest du auch mich
Nur Eins: Würde zu tragen innerlich. —
Sieh, diesen Glauben will ich dir bewahren!

Will diese stille Kraft in dich versenken,
Wie in die starke Erde edle Saat!
— Ich seh dich an, — und sinne, dir zu schenken,
Was mein Besitz an Kostbarkeiten hat ....
Und werde stumm in trosterfülltem Denken:
Du b i s t gesegnet! — Dir gehört die Tat. —

2

Du bist bei mir, — du, den ich kaum gedacht . . !
Wie deine Worte halb zerbrochen sinken . . .
Die Augen durstig mir vom Antlitz trinken . . .
So steigt wohl Licht aus tiefem Brunnenschacht,

Geheimnisvoll im Grunde neu entfacht,
Um brünstig in die goldne Welt zu sinken . . .
Es fiel ein Stern. — Sahst du ihn müde blinken?
— Nun starb er sanft in der Novembernacht. —

Geh nun, mein Freund. — Dies war das Trennungszeichen.
— Ach, — Blick und Wort, wie leise Hände, streichen
Mir von der kranken Stirne, was ich litt. . .
Ich soll dir ein Geschenk zum Abschied reichen?
— Ich habe nichts für dich. — Nein, — nicht erbleichen!
Ich bin ein Stück von dir. Du nimmst mich mit. —

3

Wohin nun alle Lebensfluten münden,
Die sonst in Fern' und Weite ziellos drangen,
Und nun in einem Strom zusammenklangen,
Der zu dir stürzt aus wunderdunklen Gründen, —

Daß alle Dinge, — Traum und Tag, — sich ründen
Zum Zauberkreis, drin Sein und Wille hangen,
Und nach Erlösung nun, — nach dir — verlangen,
— Dies will ich dir, mein Freund, von mir nicht künden. —

Ich bin dir fern und fremd in allem Ahnen . . .
Und keine Mauern werden davon brechen . . .
Erinnrungsschrift in deinen Tag zu stechen
Vermag ich nicht. Nur ein verhaltnes Mahnen
Wird dir vielleicht im Rauschen heil'ger Fahnen
Noch weich von allem, was dir lieb war, sprechen. . . .

4

Du edler Künstler, der du unterfangen,
Den Ausbau meines Wesens zu vollenden,
Nur um in fernes Leben mich zu senden,
Des Vorbilds reine Linien willst erlangen, —

Wem sonst, als dir, soll deiner Schöpfung Prangen
In späten Zeiten stolzes Obdach spenden?
Willst du in Wahn die Wunder hinverschwenden,
Die nur, so lang ich liebe, dir gelangen?

Du bist nur Gott, weil ich dich so geschaffen,
Ich bin nur Tempel, wenn du darin thronst.
Drum sieh, dein Bauwerk so emporzuraffen,
— Wie es auch sei, — daß du es stets bewohnst!
Es muß wie Zunder auseinander klaffen,
Wenn du den Grundriß, — Liebe, — nicht verschonst. —

5

Dies ist die Tiefe unsrer Liebesstunde:
Daß Seligkeit, die keine Worte nennen,
Uns wächst aus unerbittlichem Erkennen
Des Kommenden, das immer wacht im Grunde.

Und jeder Tropfen Blut aus dieser Wunde
Wird Flamme, wenn wir ineinander brennen,
Zur Inbrunst wird, was uns versucht zu trennen,
Und Schmerz loht auf zum feierlichsten Bunde.

Geliebter, komm, wir wollen leise sprechen
Und nur von Glück und aller Dinge Süße!
Den Wein, der schmerzlich trunken macht, zu zechen
Sind wir bereit, ob auch kein Tag mehr grüße . . .
Die karge Zeit, bis Weg und Brücken brechen,
Halt meine Hand! — Ich frag' nicht, was ich büße! —

6

Ich bin des Brunnens marmorne Rotunde,
Du jähe Flut, drin schattenkühl verhangen
Sich glättend deine Kraft und dein Verlangen
Ausruht und Tiefe strahlt im klaren Runde.

Ich bin das Buch, das der Erkenntnis Funde
Dir hält und schließt mit diamantnen Spangen, —
Ich bin der Gral, drin heilig aufgefangen
Dein Herzblut liegt aus tief geheimer Wunde.

Ich will der Mantel sein, der dich umschließe
Auf deiner Wandrung durch ein ödes Feld, —
Der goldne Kelch, der nie ermüdend fließe,
Wenn du ihn durstig hebst, — das weiche Zelt,
Das Obdach schenkt, — der Mensch, dem sich ergieße
Ganz ohne Scham das Grauen deiner Welt. —

7

Der Wein im Glase glühte halb getrunken . . .
— Ganz reglos auf den Divan hingestreckt,
Die Arme sinnend unters Haupt gereckt,
Lagst du, im braunen Seidenfell versunken . . .

Vom Ampellicht als elfenbeinern Prunken,
— Geheimnis, das verlockt und doch erschreckt, —
War deiner Glieder Schönheit aufgeweckt . . .
In Haar und Wimpern hingen goldne Funken . . .

— Von dunkler Angst erfaßt bog ich mich nieder
Tief über dich, — in blanken Wellen schleifte
Mein Haar auf deine Brust . . . Du hobst die Lider
Und sahst mich stumm und blicklos an. — Da streifte
Mich schauernd dein Vergangnes, — Last von Erzen . . .
— Und meine Stirne sank zu deinem Herzen. —

8

Eins ist, was mich so wild erschrecken kann,
Als wollten Finger mir, totkalt und beinen,
Die Kehle drosseln: Daß wir so im reinen,
Aufsprüh'n'den Gluten unsrer Liebe dann

Mit einmal zittern, — lauern, — unter Bann
Und Grauen vor einander fast versteinen,
— Blutsaugend uns, wie Nachtgespenster scheinen. . . .
Erzfeindin Weib, . . zerstörend Raubtier Mann . . .

Die Lippen, noch gebogen von den Küssen
Auflösend brünstiger Vereinungsgier,
Verzerrt ein Droh'n, — ein leidend Quälen-Müssen . . .
Die Frage starrt: Was willst du, — fremdes Tier . . . ?
— Der Blick wird schlaff, — die Sehnen matt entspannt . . .
Wir büßen, Lieber. Laß mir deine Hand. —

9

Dies aber macht zu Schaum die finstren Lasten,
Die in den Stoßflug unsrer Einheit drücken, —
Und fügt von Land zu Land beglänzte Brücken,
Wo wir nur scheu die ew'ge Trennung faßten:

Wenn du den Kopf, den leidenschafterblaßten,
Dann plötzlich weich an meine Brust zu rücken
Fast kindlich suchst, und innig mein Entzücken
Gleich einer Mutter Schoß umfängt dein Rasten . .

Vertrauen, wie ein Lichtstrom sich ergießend,
Verlöscht des Urkampfs schmerzenvolle Brände,
In sanfter Sehnsucht streifen sich die Hände,
Und selbst der Atem, ineinander fließend,
Verebbt wie Flut zur Zeit der Abendwende,
Den zarten Ring der Güte um uns schließend. —

10

Ein zitterndes Erinnern ist noch immer
In jeder Fiber meines Leibes wach . . .
Den grenzenlosen Stunden fühl ich nach
Und sinke drein, wie ein erschöpfter Schwimmer. . . .

Der Seidenlampe tief umflorter Schimmer
Begrub die Wirklichkeit im Umriß, brach
Die Farben, machte alles selig schwach,
Was um uns war, — und nur der grüne Glimmer

Aus deinen Augen sprühte fast ein Grauen
Vor unerhört erhöhtem Machtbereich . . .
— Du, — braun und stolz wie ein Araberscheich,
Der Herr der schnellsten Rosse, schönsten Frauen,
Stahlhart die Faust, der Mund betörend weich,
— Mein Glück und Fürchten lag auf deinen Brauen. —

11

Uns ward, — weil wir vom Göttertisch genommen
Den Taumeltrank der königlichen Sünden
Straflos und kühn, die unbeschränkt vermünden
Ins Niebetretne, — daß wir aufgeklommen,

Wo des Bewußten Grenzen fast verschwommen,
— Daß wir die rote Fackel erst entzünden,
Wo andre schaudern vor den nackten Schlünden
Des tiefsten Menschseins! — Aber, daß verglommen

Die wahnsinnsgrelle Pracht zur Wärme wird,
Darin wir stark und selig ruhen dürfen, —
Daß nie der Geist in ein Entsetzen irrt,
Wenn wir das Äußerste der Stunde schlürfen
Und fessellos die letzte Scham versprühte, —
— Dies große Wunder quillt — aus großer Güte. —

12

Zum Abschied

Ich bin, — nun du den Fuß erhebst zum Bügel,
Der Zukunft ernst gewärtig, die mir reifte. —
— Nicht jener Glutrausch, da in Fetzen schleifte
Vor wilder Größe auch der letzte Zügel,

Ich zittern sah die schmalen Nasenflügel,
Ein Netz von Küssen sengend mich umstreifte,
Du Lohe warst und Eis zugleich, — es schweifte
Nicht diese Kühnheit bis zum blausten Hügel

Der Seligkeit! — Weit schwerer muß ich missen,
Daß unsre sanften Zärtlichkeiten rissen:
Du schliefst, und deine Schulter war mein Kissen,
Dein Arm die Wiege, die mich tief umschloß, —
Gehütet, heilig hütend mich zu wissen,
— Dies war das Paradies, das ich genoß. —

Der Brief ins Feld

1

Will ein Lied mich stets ans Fenster zwingen,
Wenn Soldaten hier vorüber gehen,
Das von Heimat sagt, von Wiedersehen,
Und wie schön im Wald die Vöglein singen . . .

Täglich kommts heran mit Schall und Klingen,
Bis aus allen Häusern Tücher wehen . . .
— Denk ich: Einer, den ich angesehen,
Mag vielleicht zu dir mein Grüßen bringen . . .

Und vor jenen, die so tatbereit
Singend unsre ganze Hoffnung tragen,
Schäm' ich mich, dir noch ein Wort zu sagen,
Über meiner Tage Nichtigkeit . . .
— Fern verhallt Gesang und Trommelschlagen . . .
Und ich lege still den Brief beiseit. —

2

Wie ich dich liebe, weiß allein die Nacht.
Nur ihre kühle Hand vernahm das Pochen
Jagender Pulse in den vielen Wochen,
Die ich gewartet, — die ich stumm verwacht . . .

Die süßen Worte deiner tiefen Glut, —
In jener ersten Liebesnacht gesprochen,
Da Gott und Schicksal über uns zerbrochen, —
Trank und bewahrt nun treu mein selig Blut . . .

Es ging so laut mir oftmals durch die Glieder,
Daß ich vor seinem schweren Rauschen meinte,
Ich hörte deine dunkle Stimme wieder . . .
Darüber kam es, daß ich leise weinte . . .
Des Tages starre Kraft verrann hernieder,
Bis mich ein Traum, — ein armer Traum, — dir einte. —

3

Wenn ich dich je verlöre an die Erde, —
Die dunkle Erde, die ich so sehr liebe,
Die Ihr zerwühlt mit raschem Spatenhiebe,
Daß sie Euch berge vor des Lebens Fährde, —

Wenn ich dich je verlöre an die Erde, —
Ich weiß es, daß mein Mund geschlossen bliebe,
Und läg' mein Herz in Stein, der es zerriebe,
Ich fände keine grelle Leidgebärde.

Am ew'gen Himmel rüttelt mir kein Schreien, —
Und keine Dichtung, künstlich aufgebaut,
Kann mir die Tropfen Blut zum Schmuckstück reihen . .
Ein weltenweiter Schmerz hat keinen Laut.
Der Hände Arbeit müßte ihn vertraut
Verhüllen wie ein Mantel — und befreien. —

4

Geht ein grauer Tag im Havellande . . .
Schwarzer Wald kränzt, gleich als ob er wüßte,
Daß es gramvoll sich zu sterben rüste,
Fahles Land mit dumpfer Grabgirlande.

Springt ein Wellchen auf am gelben Strande,
Gleitet fern in kalte Nebelwüste . . .
Streift wohl irgendwo an fremder Küste
Ueber deinen Fuß im Ufersande . . .

Will dir meiner Tage Stillstes sagen:
Daß — umstarrt von einer Welt Verderben, —
Nur um E i n s die dunkle Inbrunst bebe:
Deines Wesens Glanz, den fürstlich herben,
D i ch zum Leben abermals zu tragen,
Wenn ich je ein Kind zur Sonne hebe . . .

1916

Als keine Nachricht kam . . .

Es ist um mich so seltsam leer geworden . . .
Gespenstisch tönt die wirre Trommelweise . . .
Gedanken hocken scheu davor im Kreise,
Wie sturmverschlagne Vögel aus dem Norden . . .

Und zwischen grau verhangnen Uferborden
Treibt hin mein Kahn, unhemmbar und so leise,
Als führe Tod die ungewisse Reise
Zu jener Trauer, die fast Ziel geworden.

Ziel, weil das Leiden bricht an ihrem Erze
Nach unvergeßnen, sehnend süßen Lüsten, —
Des hohen Lebens früchteschwere Küsten
Fernhin verblassen, — namenlosem Schmerze
E i n Sinn nur leuchtet, — gleichwie müde Kerze
In kühler Nacht: Ein Tun, — ein Werk zu rüsten. —

Die schweren Nächte

Daß ich nicht träumen müßte! — Sind die Schalen
Das wachen Tags nicht schon gerüttelt voll
Von Bitternis . . . Wie grausam höhnend soll,
Was einst uns köstlich war, sich wieder malen,

Spukhaft verzerrt, zu endelosen Qualen . . .
Denn wie ein Strom, der unterirdisch schwoll
Im Zwang der Mauern, nächtens überquoll
Und mordend ausbricht, — und wie Blut in Strahlen

Aus offnen Adern stürzt, wenn die Verbände
Sich lösen, — also brechen mir die Wände
Des Willens . . . Trügend öffnet sich das Tor,
Davor ich bettelnd hungern muß am Tage,
Du hältst mich wieder . . . Bis zu wunder Klage
Erwachend, — ich dich abermals verlor. —

Dämmerung

Den Raum erfüllt ein fahles Winterlicht.
Im Feuer glüht noch halb erloschnes Blinken. —
Vor jeden Umriß Abendschatten sinken
Als weiche Schleier, lautlos, matt und dicht.

Wie sehnt sich meines Denkens Schwergewicht,
Im Meer des Unbewußten zu ertrinken . . .
Im Dämmer geht ein Schwanken, — Wehen, — Winken . . .
Nun seh ich, wie durch Tränen, dein Gesicht . . .

— Sie sagen, du seist tot. — Welch sinnlos Wort!
I ch atme, — ich, — dein Wille, deine Kraft!
Die Lider hebe! — Nein, gleite nicht fort!
Sieh, Mund und Haar und Hände, Frauenschaft
Und Geist, sie warten . . . Nichts. — Es dunkelt dort. —
Nacht kommt gezogen, — groß und grauenhaft. —

Die letzten Kressen

Heut brach ich mir am Haus die letzten Kressen,
Die flammend überm grauen Steine hingen. —
Die dünne Luft zerschnitt das feine Singen
Segelnder Flügel. — Düster wie Zypressen

Fror stumm der Bergwald, — reglos, — unermessen,
Ein Wall der Einsamkeit, den zu durchdringen
Die Sehnsucht müde ward ... Wie spurlos gingen
Die hohen Tage, die ich nie vergessen

Und nie verwinden kann ... Von Glück so schwer
Wie Erntezeit mit übervollen Garben,
So quellend reich von glutgetränkten Farben,
So groß und wechselnd wie ein stürmend Meer ...
Und welken doch zu tötlichem Verringern
Wie jene Blumen zwischen meinen Fingern. —

Spuk im Kriegshafen

Als die Nacht die Töne eingefangen,
Blaue Mondesschatten um die schiefen
Winkeldächer auf dem Marktplatz liefen,
Ist es wunderlich dort zugegangen:

Eines Lachens bunte Wellen sprangen
Um zwei Kirchen, die verdrossen schliefen,
Durch die spitzgebogten Rathaustiefen,
Bis auch die von Lächeln wiederschwangen . .

Und es lächelte die Turmuhrsonne,
Lächelte am Brunnen die Madonne, —
Selbst des Kaisers Rock, den du getragen!
Alle mußtens staunend weitersagen
Bis zum fernsten Schiff im Werftgerüst:
Daß du mich auf offnem Markt — geküßt!!

O du, der du die blanken Sterne singst . .

1

Als du zuerst mich liebtest, blühten kaum
Die Primeln auf den österlichen Wiesen.
Der See lag blau, wie seidenglatte Fliesen,
Die weiße Birke stand im ersten Flaum.

— Nun brennt im Todesfeuer schon der Baum
An meinem Haus, — die feuchten Winde bliesen
Die müden Felder kahl und graue Riesen
Drohn aus den Wolken in den toten Raum . . .

Der goldne Strom des Sommers will verrinnen
Aus mir, — ein seltsam Gleiten ohne Halten, —
Wie sich ein Abendrot aus Purpurzinnen
Zerflatternd löst in blasse Spukgestalten . . .
— Naht mir ein Enden? — Grüßt mich ein Beginnen? —
Aus Liebe wurden dunkelnde Gewalten.

2

Wie Frau Isolde mit den blonden Haaren
Das glühe Eisen trug um Tristans willen,
Und wie der Weißhand jammervoll die stillen
Tage des Wartens nur ein Sterben waren, —

Der Ottegebe Weg, den himmlisch-klaren,
Und wie Griseldis durch des Gatten Grillen
Lächelnd ein Elend trug nach seinem Willen, —
Dies Weibtum hab ich ohne Rest erfahren.

In Worten, die verzweifelt um dich rangen,
Gab ich die Seele einem Messer hin,
— Der Nacktheit Qual, — wie Jene zu Salerne . . .
Bin unter tötliches Gericht gegangen
Vor dir, wie einst vor Gott die Königin,
Und meine Kraft verströmt um deine Ferne . . .

3

O du, der du die blanken Sterne singst,
Auf daß sie Fackeln wären unsern Nächten, —
Und aus der Berge bunt kristallnen Schächten
Den Zauberschimmer mir zu Häupten hingst, —

Der du mit mir durch sieben Feuer gingst,
Bis wir uns fliegend, — ohne Schwere, — dächten, —
Der du den engen Erdkreis mir zu ächten
Gleich einem Gotte maßlos untersingst, —

Wie hast du mich mit Schmerzen so beladen,
Daß tief mein helles Haar am Boden schleift,
Und gossest Jammer über mich in Schwaden,
Bis schwarze Flut mir an die Lippen greift . .
— Wohlan! — Die Schalen wiegen gleich am Ende. —
Ich gebe dir zu neuem Weg die Hände. —

4

Ja, ich bin durstig, — wie der Erde Breiten
In eines Tages mitleidslosem Brande
Nach Tau der Nacht, — nach hüllendem Gewande
Um aller Dinge nackte Wirklichkeiten!

Und will mir meiner Träume Trunk bereiten,
Denn ich verrinne, wie der Quell im Sande,
Ich sterbe, wie der Baum auf fremdem Lande
In dieses Wissens grellen Grausamkeiten.

— Du, einzig du, kannst jenen Rausch gewähren,
Der süß betäubend hebt zur Sternenreise,
Und fahle Wände purpurn wandeln kann . . .
— Ich weiß, du bist ein Trug, — ein Bild im Leeren,
Du schöner Leib voll Sucht, du Haupt von Eise . . .
Und dennoch . . . Komm! — Denn ich muß trinken, Mann!

5

Dies ist nicht Liebe, was uns so umkettet,
Daß wir nach diesem Schmerz uns suchen mußten
Zum zweiten Male, — denn im Unbewußten
Ist Lähmung bleiern über uns gebettet . . .

Die blinde Sehnsucht wähnt sich heimgerettet
Und bebt doch nur vor schwereren Verlusten . . .
Wie grüne Tiefe unter Eiseskrusten
Droht peinvoll ein Erinnern, — kaum geglättet.

Was uns jetzt eint, ist gottverlassnes Wissen
Vom Schaumgehalt der Dinge und der Werte,
— Verächter taugt dem Bettler als Gefährte. —
Es ist der Bann des Bluts, der, nie zerrissen,
Sein Träumen will um nackte Hölle breiten,
— Und Mitleid trägt den Gleichvermaledeiten. —

Heimat

Avalun

Wie übermächtig wird in mir dies Sehnen
Nach meiner Seele Heimat, — Avalun, —
Wo wie ein Bett von Sammt die Hügel ruhn,
Drauf sich der Wolkenschatten Riesen dehnen . . .

Wo das Gebirg mit seinen dunklen Lehnen
Gleichwie auf Armen nach des Tages Tun
Mein Haus trägt, und in Lüften, wenn sie ruhn,
Ist herber Ruch von Heide und Verbenen . . .

— Noch denk ich Eurer, die Ihr mich geschlagen,
Auf daß ich schmachvoll Euresgleichen werde, —
Und lächle schon, indeß ich rückwärts schaue.
Doch wend ich mich von Eurer stumpfen Herde
Dorthin, wo kühn und klar die Berge ragen, . .
Entfliegt mein Blick ins ungemessne Blaue. —

Märzwanderung

Dies ist die Zeit, wo alle Wasser schwellen.
Als ob die Welt ihr tiefstes Lebensblut
In Sonnenseligkeit und Schaffensglut
Hinsprudelte, so stürzen alle Quellen.

Und tausend Bäche tragen aus den hellen
Bergwäldern, drauf das weiße Märzlicht ruht,
Erlösten Werdens ungestüme Flut
Ins Land hinein, indeß sie talwärts schnellen.

Und gleichwie über graue Wiesenflächen
Erwachtes Leben stürzt aus jungen Bächen,
Die Eis und tote Wurzeln mit sich reißen, —
So geht um mich der neuen Zeit Verheißen . . .
Tief lauscht die Seele, weichen Friedens voll,
Und harrt des Blühens, das nun folgen soll. —

Der Weg zu Berge

So früh schon brach ich auf zum heitern Gange,
Daß mir die Gipfel noch wie Wolken deuchten.
Indeß umspielte schon ein kühles Leuchten
Der schneebedeckten Häupter ernste Wange.

Es war, als ob noch Schlaf den Wald umfange
Und Silber wiege auf den morgenfeuchten
Maibuchen, die mit roten Spitzen leuchten,
Daß es fast herbstlich blinkt am dunklen Hange.

Auf kaum betretnen, feierlichen Wegen
Stieg ich hinauf, der Sonne steil entgegen,
Die Brust gespannt zu atmendem Gesunden.
Und da geschahs, daß meines Lebens Regen,
In gleichen Rhythmus mit der Welt gebunden,
Urew'ger Rätsel Sinn und Trost gefunden.

Herbst am Riesenkamme

Als die Ranken von den Mauern rannen,
Purpurrot, wie Wein aus offnem Spunde,
Glommen Fackeln auf im Birkengrunde,
Wachsen leuchtend bergwärts durch die Tannen.

Aus Gewölk, gleichwie aus Silberkannen,
Troff der Schnee zum Grat und Felsenschlunde. —
Atemhauch aus müdem Erdenmunde
Steigt vom Tal wie Dampf aus goldnen Pfannen.

Ew'ge Bläue ist in sammtnen Bogen
Königlicher Wälder ausgespannt, —
Ew'ge Ruhe strömt in Sonnenwogen
Groß und feierlich von Wand zu Wand, —
Ew'ge Qual ward lösend aufgesogen . . .
— Friedlos Suchen ahnt den letzten Strand. —

Krickau

O warmer Boden! Herber Duft von Erde
Entsteigt wie Trost den glänzend braunen Schollen,
Und Frucht quillt hoch aus tausend Samenknollen,
Auf daß sie sonnenreifer Segen werde . . .

Der schwere Dunst der buntbewegten Herde
Umfängt wie Liebe, — die geheimnisvollen
Tieraugen dunkeln wie vergessne Stollen
In ew'ge Tiefe, — zärtliche Beschwerde

Ist dieser weichen Mäuler täppisch Drängen
Nach Menschlichem . . . Und meine hohen Linden,
Drin Nachts die Sterne gleichwie Lichter hängen,
Umwiegen Schlaf und Tränen gleich . . . So schwinden
Der fremden Welt verworrne Last und Wille
In blauen Glanz der uferlosen Stille. —

Große Stille

Die redenden Stunden

Das sind vor Tag die dämmergrauen Stunden,
Wenn, was der wache Wille schweigen hieß, —
Der laute Tag längst überwunden pries, —
Empor sich ringt und schreit aus stummen Munden.

So stehn um mich, da Schlaf den Sinn gebunden,
Umrisse aller Dinge, die ich ließ,
Und zwischen Schmerz und Härte selbst verstieß . . .
Mein Leben rinnt aus halb vergessnen Wunden . . .

Silberne Gärten wachsen aus den Träumen
Der kranken Sehnsucht, kühl und heilbereit,
Und schwinden hin vor ewig dunklen Räumen.
Doch alle Schuld, die kaum die milde Zeit
Gedeckt, steht auf und mahnt an ein Versäumen . . .
Und richtet in der großen Einsamkeit. —

Die Verheißung in der Wüste

Wie seltsam will das Leben mir entgleiten ...
Es ist, als könnte nichts mehr zu mir dringen, —
Und meiner Seele vielgestaltes Schwingen
Verrinnt wie Schatten still nach allen Seiten ...

Mit seinem Spiel von heißen Menschlichkeiten, —
Haß, Freude, Hoffnung, Sehnsucht, allem Ringen
Nach Macht und Sieg und endlichem Gelingen,
Verhüllt es sich vor mir in Nebelweiten ...

— Ich bin noch jung, — mein Blut geht durch die Adern
Mit schmerzlicher Gewalt ... doch bin ich still. —
Vor meinem Blick hebt sich in dunklen Quadern
Ein Bau zum Himmel, der nicht enden will ...
Und aus dem Sterben des Lebend'gen rafft
Verheißung sich, die neue Welten schafft. —

Herbst

Nun ist der Himmel blaß wie kühler Stahl,
Und spiegelt hart in unbewegten Bronnen.
Ein seidig Tuch ist übers Feld gesponnen,
Und Herbstgold träuft von jedem Hang ins Tal.

In meinem Garten stehn die Blumen fahl,
Als sei ihr buntes Leben längst verronnen
Wie eitel Trug, den Sommerlicht ersonnen . . .
— Nun zeugen sie von dieser Tage Qual. —

Von dieser Tage Qual, da seltsam still
Sich Traum und Sehnsucht nach der Ferne heben,
Wie Sommerfäden, die im Raume schweben.
Und ein Erkennen schneidet klar und schrill
In dies Verhauchen: Daß ich, — totumgeben, —
Selbst sterben muß, — wenn ich noch leben will. —

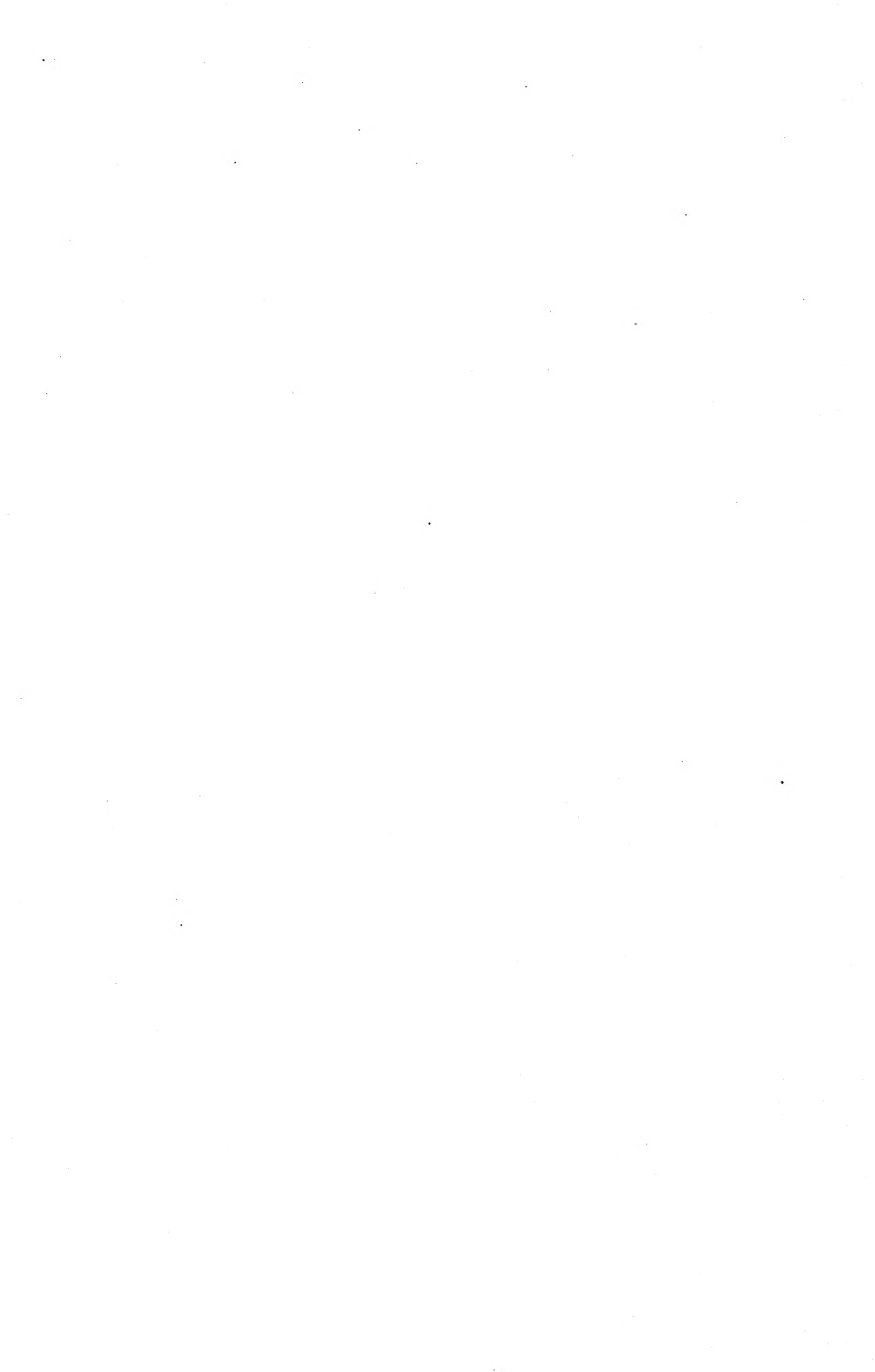
Müde Tage

Meine Tage sind wie graue Wasser,
Rieseln eine dunkle Straße nieder,
Schmal und arm, kein Regen schwellt sie wieder
Und sie gleiten seichter stets und blasser . . .

Tage, wie der Blätter gelbe Brände, —
Und von herben Veilchen, süßem Flieder
Träumen sie, indeß sie lautlos nieder
Sinken, ohne Ziel, — in totes Ende . . . .

Keiner weiß, wohin die Blätter kreisen,
Weiß, wohin die dunklen Straßen weisen, —
Meine Tage rieseln, — taumeln still. —
Eins nur weiß ich: Alle Wasser stehen,
Alle Blätter wie ein Staub zerwehen,
Wenn das letzte Wollen schlafen will. —

Irrfahrten



Ich trotz dir dennoch . . .

Die starken Zähne grubst du knirschend tief
In meiner Schulter marmorkühle Haut . . .
Und ich, von Schmerz geschüttelt, stöhnte laut,
Indeß mein Blut in deine Hände lief . . .

In deine Hände, zitternd, wie verhalten,
Dann immer rascher rann der dunkle Strahl . . .
Und küssend trankst du meine tiefste Qual
Aus meines Blutes lodernden Gewalten . . .

Doch ob ich, schwankend zwischen Tod und Leben,
Erstickt in sinnverlorner Küsse Grab,
Dir, wunderschöner Tiger, mich gegeben . . .
Ob ich mein Haar auch um den Hals dir gab,
Daß es mit seidnen Ketten uns vereinte . . .
— Ich trotz dir dennoch. — Ein Erinnern weinte. —

Abrechnung

Ein Wort noch, eh wir gehn für alle Zeiten:
Ich habe dich geliebt als Königin,
Und Kostbarkeiten warf ich lächelnd hin,
Dir niegeträumte Feste zu bereiten.

Es war ein Reigen wilder Herrlichkeiten,
Ein blindes Schenken, dem Verlust Gewinn —
Und sankst du schwindelnd mir zu Füßen hin,
Ließ ich um dich der Liebe Purpur gleiten.

Dies war. Du schlugst den Talisman in Scherben. —
Doch, war der Liebe Schöpfermacht gegeben,
So kann dich Haß verdammen und verderben!
Zertreten wird er dir dein stolzes Leben,
Ein Schatten saugt in deinen Tritt sich ein . .
Nun geh. — Du weißt es jetzt: Du bist nie mehr allein. —

Gefährte

Er sprach: „Nicht deiner Glieder prangend Schreiten,
Nicht deiner Lippen heimliches Bekennen,
Zwingt mich so stark, Geliebte dich zu nennen;
Nein, daß um deine Stirn Gedanken gleiten

Wie wilder Vögel stählern Flügelspreiten
Aus jener Dinge grauendem Erkennen,
Dran Schöpferseelen sich zu Asche brennen, —
Gleich glüh von Hölle und von Seligkeiten!

So wie der Schein des Feuers auf dem Herde
Mit einer Kette von Rubinen zieht
Den Wandrer in die offne Tür, dem Erde
Und Luft zu weit geworden, — also flieht
Ein Mensch zu dir, auf daß ihm Heimat werde
Bei der Gezeichneten, die ihn erriet.“ —

Segnender Abschied

Ich sehne mich nach deiner jungen Nähe,
Und deinen Worten, die so leise fallen
Wie Schleier, wenn sie über Wunden wallen . . .
Oh daß ich deine Augen stählern sähe,

Und steil den Nacken, kampfbereit und jähe,
Und daß ich dich die feinen Hände ballen,
Die aderblauen, um den Schwertgriff krallen,
Dein Haar im Sonnenwinde fliegen sähe . . .

So jung und frei in Pracht und Überschäumen
Warst du vor mir an einem einz'gen Tag . . .
Und stehst nun so in allen meinen Träumen.
Nun deine kranke Liebe ganz erlag,
Seh ich zurück nach diesem Herrscherbäumen,
Daß ich in Armut nicht ertrinken mag. —

Bildnisse



Bildnis des Malers A. W.

Um eine hohe Stirne voll Vertrauen
Und Heiterkeit drängt sich das dichte Haar.
Der Linien Zug, — kühn, adlig, seltsam klar,
Krönt ihn geliebt von ungezählten Frauen.

Und unter schweren, ernst geneigten Brauen
Ein Blick, — hell, scharf, erbarmungslos belebt,
Der selbst des wilden Mundes Tierheit hebt,
So stark ist alles Sein gebannt in Schauen.

Und jedes Licht der Welt in schweren Funken
Ist dort aus tiefster Glut zur Kunst entbrannt,
Bis Gott und Mensch ihm schattengleich versunken.
Und dumpf getrieben folgt dem Blick die Hand, —
Bewußtlos, — stumm und hart im Schöpferringen,
Geheimste Schönheit sich ans Licht zu zwingen. —

Osmanen

Wie seltsam fremd und schmal sich um den kühlen
Lauf diese wunderschönen Hände straffen
Uradliger Geschlechter, — nur geschaffen
In Früchten, Steinen, buntem Stoff zu wühlen . . .

Die sammtnen Augen träumen von den schwülen
Mainächten Cospolis und Märchen raffen
Sich noch daraus . . . Der harte Schrei der Waffen
Verhallt davor wie fernes Wellenspülen . . .

— Galizien. — Schweigsam hocken sie am Feuer. —
Der Russe stürmt. Und ihrer Fremdheit scheuer
Als sonst gedenkt der blonde Grenadier.
Siebzehnmal rast der Tod in Stoß und Fliehen . . .
Da reißt die ganz verwaisten Kompagnien
Zum Gegensturm — ein Unteroffizier. —

Bildnis des Freiherrn von F.

Einer in des Schiffes Tafelrunde,
Korpskadett aus altem Preußenstamme,
Las kein Buch, — Musik war ihm Geschramme, —
Kaum ein unnütz Wort entkam dem Munde.

Aber, — floß ein edler Wein vom Spunde, —
Stand er frei in Gischt und Wogenkamme,
Fuhr sein Sprichwort her wie Blitz und Flamme:
„Hol die Pest mir alle feigen Hunde!"

Schmale Lippen, breite Stirne zwangen
Unterm Halbmond aus dem Nichts ein Schiff.
Fuhr gen England. Braune Kerle sprangen
Seinem Blick. Kommando war ein Pfiff.
— „Hol die Pest," . . flog's jauchzend durch die Zähne, —
Und der Panzerriese barst in Späne. —

Don Quixote



Der Auszug

Er ritt hervor aus halb zerfallnen Toren,
Als kaum das Frührot auf den Äckern brannte. —
Da wieherte das Schlachtroß Rosinante,
Und fühlte stolz die ungewohnten Sporen.

Er aber sann: Vor fürstlichen Emporen,
Die Gold und Purpur blendend überspannte,
Wird ihn, der siegreich eine Welt berannte,
Die Dame krönen, die er sich erkoren . . .

— Die Kinder wollten höhnend ihn umkreisen, —
Ein Bauer schalt, den seine Lanze stieß. —
Jedoch ihm sang die ritterlichsten Weisen
Der Wind, der sanft sein graues Haupt umblies,
Und Sonne färbte sein verrostet Eisen
Noch goldner, als die Wehr des Amadis. —

Dulcinea

Als er das Hirtenmädchen von Toboso
Vor Jahren sah, stand sie am Heckenrande,
Und bot ihm, licht umglänzt vom hellen Sande,
Scheu, — da er stehn blieb, — eine wilde Rose.

Vom braunen Haar fiel eine Strähne lose
Auf ihre sanfte Stirn gleich seidnem Bande . . .
Sie war so jung im ärmlichen Gewande . . .
— Nein, scheltet nicht, daß er so spät noch kose!

Er sah sie einmal nur und sprach sie nie,
Und dachte ihrer niemals in Begehren.
Doch barg er ihr ein heimliches Verehren
Wie einer Mutter, — ja, als könnte sie
Der Erde Häßlichkeiten von ihm wehren,
Gleichwie die reine Gottesmagd Marie. —

Die Tat

Wie schwarz war diese Nacht! — Ein teuflisch Jappen
Durchdrang den Sturm und jammervolles Stöhnen.
Er eilte blindlings nach den grausen Tönen,
Des Helfens froh. — Das Herz entsank dem Knappen,

Und Sanchos Feigheit fesselte den Rappen. —
— Er betete, den Zauber zu versöhnen. —
Und als der Morgen kam gleichwie mit Höhnen,
Da sahen sie — der Mühle Flügel klappen.

Und Sancho schämte sich. — Ihm aber malte
Die sel'ge Blindheit doch ein hohes Tun.
Er trug in sich ein sonntägliches Ruh'n,
Das Schönheit ihm ins hagre Antlitz strahlte . . .
Gepresst, verwacht und frierend zog er weiter,
Im Glanz des Glaubens, wie ein Gottesstreiter. —

Die Berufung zu Hofe

Er wusch den Straßenstaub in goldne Becken
Und trat zum Saal, wo Fürst und Ritter praßten.
Und sah verwirrt den Reichtum Spaniens glasten
Im Wirbelfest, als bunte Farbenflecken.

Sein Fuß glitt aus in schwellend seidnen Decken . . .
Die tiefen Tore seiner Augen faßten
Die Fülle nicht, und kühnste Träume blaßten
Vor dieser Stunde jähem Aufwärtsrecken.

— Der vielgerühmte Narr! Willkommner Halt
Dem schalen Witz, den Fraß und Wein sie lehrte!
Noch zwangen sie die Zunge mit Gewalt.
Da rief der Fürst und traf ihn mit dem Schwerte
Gar hart: „Ich nenne dich nach deinem Werte
Den Ritter — von der traurigen Gestalt!“ —

Erfüllung

Da brach es aus, — nicht anders wie ein Morden
In Rausch und Blut, — dies ungeheure Lachen.
Sie stießen sich, sie schrie'n aus vollem Rachen,
Der Wein ergoß sich von gestürzten Borden,

Und kreischende, geputzte Weiberhorden
Bekränzten ihn, die Lust noch anzufachen,
Und drängten sich, ein Tänzlein auszumachen . . .
— Er stand ganz still. — Wie plötzlich alt geworden.

Noch lächelten die welken Lippen ohne
Bewußtsein. Und der Rosenzweig erblühte
Um sein verwittert Haupt zu grellem Hohne.
Doch mählich, — dunkel, — aus der Tiefe, — glühte
Sein Auge auf in blauem Feuerstrahle
Nach fernem Ziel. — So schritt er aus dem Saale. —

Erkenntnis

Und Einer, der ihn liebte, zog hinaus,
Den heil'gen Narren schützend heimzuholen. —
Und fand ihn krank, gestreckt auf nackte Bohlen,
Beraubt und wund, im niedren Schenkenhaus.

Die Bauern trieben Spott mit ihm beim Schmaus,
Und krächzten greller als ein Schwarm von Dohlen.
Doch fröhlich sprach er in ihr viehisch Johlen:
„Hör, Freund, — sie rufen meine Taten aus

Und ihren Segen . . ." Doch der Andre neigte
Sich schmerzbewegt: „Freund, was du lebst ist Schaum!"
— Und er, dem keine Schmach die Wahrheit zeigte,
Sah plötzlich wie im Spiegel seinen Traum
In Liebe, — sah, — und fand nicht Grund noch Ziel . . .
Und löschte wie ein Stern, der nächtens fiel. —

Die Heimkehr

O dieser lange Weg, den sie gezogen . . !
Und alles grau und alles sinnberaubt,
Wie Wälder schaurig, die ein Brand entlaubt,
Wie Wüsten, die gespenstisch ausgesogen . . .

Gesichter, die ein Ekel kraß verzogen,
Trug ihm die Welt und grinste gruftbestaubt
Als Totentanz . . . Noch sann sein müdes Haupt,
Wie sinnverwirrend schön sie ihm gelogen,

Da stand der morsche Zaun am Heimatort, —
Das Dorf . . . Die ganzen niedrigen Gebärden
Der Armut, — Schall von Kindern und von Herden . .
— Er trat ins Haus. — Die lieben Bücher . . ? Fort . . ? !
Verbrannt, daß sie noch einmal nicht Versuchung werden . . .
— Man sah ihn lächeln. Doch er sprach kein Wort. —

Tage und Nächte

Die Nacht war ihm kein traumumblühter Hag
Zu ruhen, wie in sanfter Obdachstätte, —
Nacht war ein Sarg, ein luftlos schwarzes Bette,
Drin dröhnend schwoll des wachen Herzens Schlag . . .

Ein prunkend wirres Rätsel war der Tag . . .
Und es geschah vor seines Lächelns Glätte,
Daß Don Quixotens Stirn zum harten Brette
Hinschlug, wo Gott am Erdenkreuz erlag . . .

Und doch, wenn spätes Rot in Wolken hing,
Dann fühlte er sein eignes Blut entgleiten,
Der Schönheitsnarr . . . Und schwerer schloß der Ring
Um ihn aus seiner Seele Dunkelheiten . . .
Dieweil das Licht der Welt zur Rüste ging,
Sank er in wurzellose Einsamkeiten. —

Die Himmelfahrt

Und eines Tages gürtete sich wieder
Der Bruder Tod in wunderliche Wehre, —
Ergriff den Helm des Cid samt seinem Speere
Und stieg als Ritter in die Mancha nieder.

Und fand den Greis, sich mühend, unterm Flieder
Im Duft und Prunk der bunten Blütenschwere,
Wie er dem Bauernkinde lesen lehre,
Das lieblich stand im halb zerlumpten Mieder. —

Und Don Quixote sah im Spiel der Fahnen
Den Reiterzug mit blanken Partisanen
Und trat bewegt bis an des Hofes Rand.
Sie neigten sich, ihm Ehre zu erweisen:
„Vieledler Herre, wollt Ihr mit uns reisen?“
— Und lächelnd nahm der Cid ihn bei der Hand. —



Inhalt

Druck der E. Gundlach Aktiengesellschaft in Bielefeld

